

Pfarreiblatt

OBWALDEN



In Würde leben, in Würde sterben

«Palliative Pflege» meint die medizinische, psychologische und religiöse Betreuung beim unheilbar kranken Menschen im fortgeschrittenen Stadium. Sie verschafft dem Kranken bis zuletzt eine bestmögliche Lebensqualität. Eine Ausstellung in Sarnen beschäftigt sich mit dem Thema.

Seite 2/3
(Bild: zvg)

.....
Sarnen Seite 4/5
.....

.....
Schwendi Seite 6
.....

.....
Kägiswil Seite 7
.....

.....
Alpnach Seite 8/9
.....

.....
Sachseln • Flüeli Seite 10/11
.....

.....
Giswil Seite 12/13
.....

.....
Lungern • Bürglen Seite 14/15
.....

.....
Kerns • St. Niklausen Seite 16/17
.....

.....
Melchtal Seite 18
.....

Lebensqualität bis zuletzt

Es gibt einen Ort zum Sterben

Die meisten Menschen wünschen sich, daheim sterben zu können. Mit «Palliative Care» kann auch in Institutionen ein geborgenes Sterben möglich sein.

Es gibt nicht nur – wie in der Bibel (Kohélet 3) – eine Zeit zum Sterben, sondern auch einen Ort, an dem man stirbt. Die meisten Menschen erhoffen sich diesen Ort einmal in ihrer vertrauten Umgebung. Gemäss Definition bedeutet «Palliative Care» unter anderem die Möglichkeit, trotz einer tödlichen Krankheit ein möglichst aktives und selbstbestimmtes Leben führen zu können. Zu dieser Autonomie gehört ganz wesentlich das Recht auf Selbstbestimmung, wie und wo man leben und sterben möchte.

Daheim sterben

Mehr als alle anderen Aspekte der «Palliative Care» steht dieser Anspruch, seinen Sterbeort selbst bestimmen zu können, jedoch in einem grossen Spannungsfeld zwischen Wünschbarem und Machbarem, zwischen Versorgungsqualität und Kosten. Denn wer wünscht sich nicht, daheim sterben zu können? Die Statistik sieht anders aus: Die grosse Mehrheit der Bevölkerung stirbt in einem Spital oder in einem Pflegeheim. Und nur ein kleiner Prozentsatz verlässt diese Welt in den eigenen vier Wänden. Wie gehen wir in der Schweiz, wo «Palliative Care» in der Gesundheitsversorgung nachhaltig verankert werden soll, mit dem Wunsch nach Sterben zu Hause in Zukunft um? Der von einer interdisziplinären Arbeitsgruppe im Kanton Obwalden erarbeitete Bericht zeigt in der spezialisierten «Palliative Care» Handlungsbedarf beim Ausbau der ambulanten Angebote, ins-

besondere einem 24-Stunden-Spitex-Dienst. Wünschbar wäre auch ein ambulantes interdisziplinäres Team von spezialisierten Fachleuten (Ärzten, Pflegefachfrauen, Therapeuten, Seelsorgerinnen) zur Begleitung von todkranken Patientinnen und Patienten und ihren Angehörigen zu Hause. Die Fallzahlen sind in unserem Kanton jedoch zu klein für eine eigene palliative «Taskforce». Obwalden wird hier auf die Zusammenarbeit mit anderen Zentralschweizer Kantonen angewiesen sein. Eine ambulante Pflege und Betreuung sterbender Menschen bedeutet vor allem für die mitpflegenden Angehörigen eine grosse Herausforderung. Sie in dieser körperlich und seelisch belastenden Zeit zu begleiten und zu entlasten, ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für ein gutes Sterben in den eigenen vier Wänden. Es gibt jedoch auch Sterbende, die nicht auf Angehörige zählen können oder ihren Liebsten die Belastungen des Sterbeprozesses nicht zumuten wollen. Palliativstationen oder Hospize bieten für solche Fälle eine gute Umgebung für fachlich, sozial und spirituell kompetente Begleitung. Oft wird aber mit dem Eintritt in eine solche Institution bis zum letzten Moment gewartet. Abschied vom eigenen Zuhause bedeutet dann praktisch gleichzeitig auch Abschied aus diesem Leben.

Umfassende Betreuung im vierten Lebensalter

Bei «Palliative Care» geht es jedoch nicht nur um bewegende onkologische Krankheitsverläufe oder Menschen mit tödlichen Krankheiten wie ALS (Anmerkung: «Amyotrophe Lateralsklerose» – Nervenkrankheit) oder Aids. Auch die Pflege und Betreuung von Menschen im vierten Lebensalter

muss eine palliative Gesundheitsversorgung sein mit dem Ziel eines letztendlich würdigen, schmerz- und angstfreien Sterbens. Der Wunsch nach Sterben zu Hause steht bei hochbetagten Männern und Frauen genauso im Vordergrund wie bei jüngeren Menschen. Viele haben ihren Angehörigen sogar das Versprechen abgenommen, sie nie in ein Pflegeheim «abzuschieben». Dies kann in den entsprechenden Familien zu einer grossen Überforderung und zu Konflikten führen. Die Erwartungen an ein Sterben im eigenen Heim sind eng verknüpft mit der Hoffnung, einfach einmal einschlafen zu können. Doch auf die meisten wartet zwischen dem aktiven Alter und einem friedlichen Tod ein Stück Lebensweg, das unterschiedlich lang und unterschiedlich beschwerlich sein kann. Um nach einem langen Leben sterben zu können, muss sich etwas im Körper verändern, müssen die Kräfte nachlassen und die Organe ihren Dienst aufgeben. Auch das Sterben will gelebt sein. Sich darauf einzustellen, dass man am Ende des Lebens mit grosser Wahrscheinlichkeit auf Pflege und Betreuung angewiesen sein wird, ist eine Herausforderung, die vielen Menschen sehr schwer fällt.

Einsam und verwahrlost

Der viel geäusserte Wunsch nach Sterben in den eigenen vier Wänden ist daher als Angst vor Veränderungen zu verstehen; eine Angst, die nicht nur die hochbetagten Menschen selbst umtreibt, sondern auch ihre Angehörigen. Nur wenige bedenken, dass sich selbst in der gegenwärtigen Wohn- und Lebenssituation schwerwiegende Veränderungen einstellen können. Wie oft müssen besorgte Angehörige miterleben, wie die einst



Ganzheitliche und individuelle Pflege vermittelt den Hochbetagten Geborgenheit und Sicherheit. Nicht selten finden diese Menschen in einem Alters- oder Pflegeheim bessere Betreuung als zu Hause. Aber der Gedanke an die «letzte Lebensstation» schmerzt. (Bild: zvg)

so gepflegte und aktive Mutter plötzlich nur noch schwach und in schmutzigen Kleidern im dunklen Wohnzimmer sitzt? Verschimmelte Lebensmittel und Weinflaschen im Külschrank erklären, warum der Vater so viel Gewicht verloren hat und bis gegen Mittag vor laufendem Fernseher schläft.

Wenn der Alarmknopf nicht mehr genügt

Manchmal können Angehörige gemeinsam mit der Spitex und weiterer Unterstützung (Mahlzeitendienst, Alarmknopf, Nachbarschaftshilfe) diese beunruhigende Entwicklung aufhalten. Oft ist jedoch eine umfassende Betreuung nötig. Und damit wird der Umzug in eine Betagteninstitution (betreutes Wohnen, Alters- und Pflegeheim) unumgänglich. Eine solch einschneidende Veränderung ist mit viel Abschiedsschmerz verbunden. Gleichzeitig kann sich aber auch ein Gefühl der Entlastung einstellen, weil die Zukunft weniger ungewiss ist. Die Erfahrung zeigt, dass Menschen, die sich rechtzeitig, bewusst und aktiv auf diesen Schritt vorbereiten, in der neuen Umgebung sehr rasch heimisch sind. Mehr als die Hälfte der Betagten macht nach dem Eintritt in ein Pflegeheim noch

einmal Fortschritte in ihrer körperlichen und seelischen Gesundheit und geniesst den lebendigen Heimalltag und die sozialen Kontakte mit Menschen, die unter dem gleichen Dach leben und arbeiten. Nach ein paar Wochen fühlen sich diese Leute in ihrem Zimmer so geborgen, dass der Gedanke, hier sterben zu dürfen, sie beruhigt. Pflegeheime sind besser als ihr Ruf: Orte der Lebenshilfe und Sterbebegleitung zugleich.

Vertrauen und Geborgenheit

Mit «Daheim» verstehen sich im Verlauf eines langen Lebens ganz unterschiedliche Stationen. Wir wachsen in einem Elternhaus auf und suchen uns dann eine erste eigene Wohnung oder Wohngemeinschaft. Mit der Gründung einer Familie ziehen wir in eine Mehrzimmer-Wohnung oder in ein Einfamilienhaus, um unseren Wohnraum nach der Pensionierung, im dritten Lebensalter, wieder etwas zu verkleinern. Nur für unser viertes Lebensalter wollen wir uns keine neue Wohnung mehr suchen. Weil es die letzte Station vor dem Tod ist?

Daheim sterben zu können ist nicht eine Frage der eigenen vier Wände. Daheim sterben bedeutet, meine Liebsten in der Nähe zu wissen und alles, was mir wichtig ist. Es bedeu-

tet, den eigenen Tagesrhythmus beibehalten zu dürfen; meine Musik, bekannte Düfte und am Abend ein Gläschen Wein.

Österliche Gewissheit

Ob zu Hause, im Spital oder im Pflegeheim: Wenn wir hochbetagte Menschen am Ende eines langen Lebens individuell und ganzheitlich betreuen, erfahren sie Geborgenheit und Sicherheit. Das Vertrauen hin zu einem guten Sterben kann wachsen. Damit verbunden ist die Hoffnung, dass es – unabhängig von der Religionszugehörigkeit – etwas gibt, das über unseren Tod hinaus bleibt. Für uns Christinnen und Christen ist dies die österliche Gewissheit, dass ein Sterbezimmer nicht die letzte Station sein kann. Denn «im Hause meines Vaters gibt es viele Wohnungen» (Johannes 14, 2).

Theres Meierhofer-Laufer

Theres Meierhofer-Laufer ist Juristin und Familienmediatorin. Seit zehn Jahren leitet sie das Heim Erlenhaus in Engelberg.

Wanderausstellung «Palliative Care»

Die Wanderausstellung «Palliative Care – Lebensqualität bis zuletzt» bildet das Kernstück der Obwaldner Sensibilisierungswoche. Zu sehen ist die (vom Verein «palliative ostschweiz» mit entwickelte) Installation vom 21. bis 26. Februar im Spritzenhaus Sarnen. Nebst Information über Angebote im Bereich «Palliative Care» regt die Ausstellung zum Nachdenken über den eigenen Umgang mit Sterben und Tod an.

Am 21. Februar um 16 Uhr hält Esther Schmidlin, Vorstandsmitglied der Europäischen Organisation für «Palliative Care», das Einführungsreferat. Verschiedene Akteure von «Palliative Care» des Kantons Obwalden werden vor Ort sein und ihre Angebote vorstellen. Niklaus Schmid (Spitalseelsorger), Bernhard Willi (Dekan) und Hans Winkler (ref. Pfarrer) halten um 18 Uhr einen ökumenischen Gottesdienst. Zwei Filmabende während der Sensibilisierungswoche vertiefen das Thema. Der Eintritt zu allen Veranstaltungen und zur Wanderausstellung ist frei.

Ein Zwischenruf zu aktuellen gesellschaftlichen Diskussionen

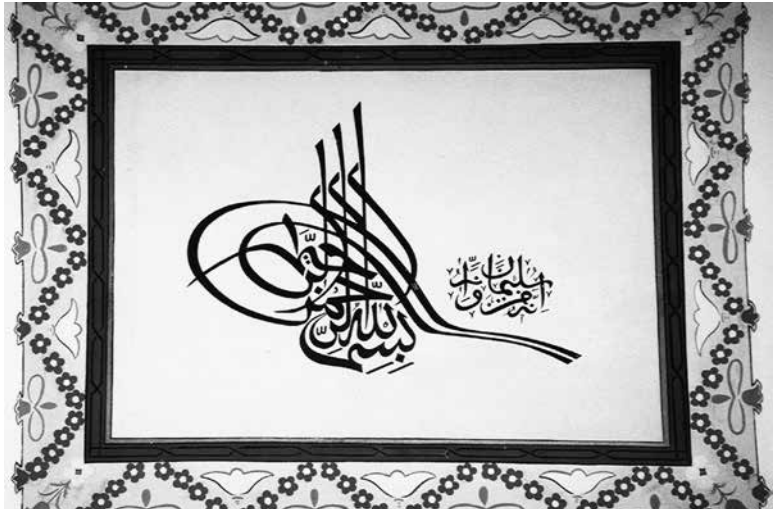
Nachdenken über den Islam und uns

Anschläge in Paris, IS-Terror in Syrien, Boko Haram in Nigeria. Bei uns Guantanamo, Drohnenkrieg, Minarett-Initiative und Pegida. Was ist los mit «dem» Islam? Und mit uns?

Muslime gehören zu Europa. Sie leben in Frankreich, Bosnien und in der Schweiz. Sie sind ein Teil von uns. Daran führt kein Weg vorbei. Und wir haben Religionsfreiheit. Was nicht Freiheit *von* Religion bedeutet, sondern Freiheit *zu* Religion, auch wenn sie als Minarett Gestalt annimmt. Ebenso klar muss sein, dass auch Christen in Saudi-Arabien eines Tages ihre Religion frei leben können. Keinem Muslim soll der Besuch im Petersdom zu Rom verwehrt werden – aber auch jeder Christ oder Hindu muss sich frei nach Mekka begeben können. Solche Ziele dürfen wir in unserem Denken niemals aufgeben.

Gläubige oder Terroristen?

Warum sorgt der Islam für so viele negative Schlagzeilen? Und welcher Islam überhaupt? Handelten die Mörder von Paris, Nigeria oder Syrien als gläubige Menschen? Oder sehen wir einfach Terroristen am Werk, ein



Die Kalligrafie lautet übersetzt: «Im Namen des barmherzigen und gnädigen Gottes». Diese Formel eröffnet nahezu alle Suren im Koran.

(Bild: pfarrbriefservice.de)

aufgebrachter Mob, dem jeder Vorwand recht ist, sich austoben zu können? Warum sind es immer junge Menschen? Müssen wir unterscheiden zwischen religiösem Islam und politischem Islam? Viele Muslime jedenfalls beunruhigt der Missbrauch ihrer Religion. Und immer mehr stehen auf und sagen es auch.

Heilsame Säkularisierung

In allen Religionen schlummert ein Gewaltpotenzial. Die Bibel wie auch der Koran enthalten Texte, die mehr oder weniger gewalttätig missinterpretiert werden können. Der Aufklärer Voltaire schreibt: «Die schlecht aufgefasste Religion gleicht einem Fieber, das bei der geringsten Gelegenheit in Raserei ausartet.»

Das gibt uns ein wichtiges Stichwort: Die Aufklärung. Das Christentum hat, anders als der Islam, die Aufklärung, die Säkularisierung, die Religionskritik von Feuerbach bis Freud als heilsame Entwicklung durchlaufen

dürfen. Diese Prozesse reinigten das Christentum.

Immenser Klärungsbedarf

Der Islam wird nicht umhinkönnen, sein Verhältnis zur Gewalt, etwa zum Heiligen Krieg, und sein Verhältnis zur Religionsfreiheit (auch in der Familie) eindeutig zu klären. Und er muss aus der beleidigten Opferrolle kommen.

Der Politologe Olivier Roy erklärt im Buch «Heilige Einfalt: Über die politischen Gefahren entwurzelter Religionen», dass Fundamentalisten wie Rechtspopulisten gleichermaßen nur hohle Identitäten anbieten, Folklore ohne substanzielle Kultur.

Papst Franziskus hat vor dem Europaparlament in Strassburg auf die kulturelle Qualität Europas hingewiesen: Freiheit, Recht, Menschenwürde. An diese Werte müssen sich Muslime anschliessen können. Christen übrigens auch.

Andreas Wissmiller

Weltreligion Islam

Die etwa 1,5 Mrd. Muslime weltweit leben grösstenteils in Asien, auf der Arabischen Halbinsel, im Nahen Osten und in Nordafrika. Die höchsten muslimischen Bevölkerungszahlen weisen Indonesien, Pakistan und Bangladesch auf. In der Schweiz leben gut 300 000 Muslime, knapp fünf Prozent der Einwohner. Die meisten sind europäische Muslime aus Bosnien, Mazedonien und dem Kosovo.

AZA 6064 Kerns

Abonnemente und Adress-
änderungen: Administration
Pfarreiblatt Obwalden
6064 Kerns, Tel. 041 660 17 77
maria.herzog@bluewin.ch

47. Jahrgang. Erscheint vierzehntäglich. – **Redaktion Pfarreiseiten:** Für die Pfarreiseiten sind ausschliesslich die Pfarrämter zuständig. – **Redaktion Mantelteil:** Donato Fisch, Daniel Albert, Sr. Yolanda Sigrist, Judith Wallimann, Eveline Burch. **Adresse:** Redaktion Pfarreiblatt Obwalden, Postfach 121, 6072 Sachseln, E-Mail pfarreiblatt@ow.kath.ch – **Druck/Versand:** Brunner AG, Druck und Medien, 6010 Kriens. **Redaktionsschluss Ausgabe 4/15 (1. bis 14. März):** Dienstag, 17. Februar.

Ausblick Rückblick

Jubiläumsgottesdienst im Kloster St. Andreas

Am 21. Februar um 10 Uhr feiert die Gemeinschaft des Frauenklosters St. Andreas zusammen mit der Bevölkerung ihr 400-jähriges Bestehen in Sarnen. Abt Christian Meyer aus Engelberg steht dem Festgottesdienst vor. Der Stiftschor Engelberg singt die Motette «Venite populi» von W.A. Mozart und die Missa brevis in F-Dur von Joseph Haydn für Chor, Orchester und Sopran. An der Orgel spielt

Alessandro Valoriani. Die Gemeinschaft der Benediktinerinnen-Abtei dankt in dieser musikalischen Feierstunde zusammen mit Vertretungen aus Politik und Kirche für das gute Zusammenspiel von Kloster und der Obwaldner Bevölkerung während der letzten 400 Jahre. Mit dabei sind auch zwei Vertreterinnen der Tochterklöster in den USA und Kame-
run.

Wanderausstellung Palliative Care in Sarnen

Eine Ausstellung vom 21.–26. Februar im Spritzenhaus Sarnen beschäftigt sich mit der palliativen Pflege, die unheilbar Kranken eine hohe Lebensqualität bis zuletzt ermöglichen soll. Die beiden Landeskirchen laden zusammen mit vielen kantonalen Gruppierungen und Gesundheitsvorsteher Landammann Hans Wallimann zur Ausstellung und zu thematischen Veranstaltungen ein.

Details sind unter www.ow.ch zu finden. Flugblätter liegen in den Kirchen auf. Samstag, 21. Februar, 18 Uhr ökumenischer Gottesdienst zur Ausstellung in der Dorfkapelle Sarnen.

Afrikanischer Bischof besuchte die Dekanate Ob- und Nidwalden



Auf Einladung der Dekanate Ob- und Nidwalden berichtete Bischof Michael Wüstenberg am 4. Februar in Alpnach von seinen Seelsorgeerfahrungen in der südafrikanischen Diözese Alival North. Der ursprünglich Deutsche besuchte die Versammlung im Rahmen eines längeren Urlaubs in Emmetten. V.l. n. r. Cristinel Rosu, Walter Mathis, Bischof Wüstenberg, David Blunshi. (Bild: df)

Studiengang Theologie für Gasthörer in Luzern

Die Vorlesungen in den Fächern Neues Testament und Praktische Theologie stehen im Sommersemester 2015 auch Gasthörerinnen und Gasthörer offen. Für jedes Fach finden ab Anfang März wöchentlich von 19 bis 20.45 Uhr 15 zweistündige Abendvorlesungen statt. Weitere Informationen und Anmeldung bis 22. Februar unter www.theologiekurse.ch.